



## **Ostpreußen und — Belgien**

v. Sven Hedin „Nach Osten“

Die Verwüstungen in Ostpreußen fallen wie die in Belgien in den ersten Abschnitt des Weltkrieges, Herbst 1914. Aber die letzteren hat man zur Zeit und Unzeit und zum Überdruß reden hören, und eine ganze Literatur von Lügenschriften ist über sie veröffentlicht worden. Unter dem Schutz der Westmächte hat diese Literatur ihre Runde durch die Welt gemacht und auch in neutralen Ländern willige Abnehmer und Übersetzer gefunden. Man hat aber nichts davon gehört, daß irgendein fremder Staat für Ostpreußen Partei genommen und der Welt die Dokumente über die Verwüstung dieser unglücklichen Provinz vorgelegt hätte! Man hat im Gegenteil erfahren, daß die russische Kultur höher stehe als die deutsche, und daß es für die Menschheit ein Gewinn sei, wenn die deutsche vom Erdbö-

den vertilgt und durch die moskowitzische ersetzt würde! Und diese Weltweisheit haben auch in unserm hohen Norden etliche einfältige Leute geglaubt, die ihre Geschichte vergessen haben, ihre Vergangenheit verleugnen und nicht an ihre Zukunft denken.

Ich habe genug von Belgien und Ostpreußen gesehen, um versichern zu können, daß die Verwüstungen in Ostpreußen unvergleichlich schwerer sind, als die in Belgien. In Belgien sind die Deutschen aus Rücksicht auf die Sicherheit ihrer Truppen und ihrer Bewegungen genötigt gewesen, ein Dorf od. einen Stadtteil einzuäschern, weil die Zivilbevölkerung gegen alles Kriegsrecht die Waffen gegen den Sieger gewendet hat. In Ostpreußen haben die Russen willkürlich alles niedergebrannt und verwüstet ohne Unterschied und ohne militärische Gründe, besonders während ihres Rückzuges aus dem Lande, aber auch vorher. Ihre Verheerungen sind nicht Strafmaßregeln, sie entstammen reiner Zerstörungslust und denselben Raubtierinstinkten, die so oft in den alten schwedischen Ostseeprovinzen Schrecken und Entsetzen verbreitet haben. An den sieben Punkten, wo ich die Grenze zwischen Ostpreußen und Rußland überschritt, konnte ich den Unterschied zwischen deutscher und russischer Kultur beobachten: Die Russen haben diesseits der deutschen Grenze alles zerstört, die Deutschen jenseits der russischen Grenze nichts.

Die Grausamkeiten gegen Männer, Frauen und Kinder, die aus Belgien gemeldet wurden, sind apokryph und von den Deutschen mit Recht entschieden bestritten worden. Die Beschuldigungen kommen von lateinischer und englischer Seite und entbehren aller Beweiskraft. Man hat sich nicht einmal gescheut, falsche oder unrichtig übersetzte Dokumente vorzulegen, um Beweise für die

deutsche Barbarei zu erhalten! Sogar Gelehrte haben ihre Ehre dadurch befleckt, daß sie gefallenen Deutschen abgenommene Briefe in solcher Absicht verstümmelten. Grausamkeit gegen den Besiegten widerstreitet durchaus der Gesinnung und der Natur der Germanen. Wie verhielt es sich nun mit dem Einbruch der Russen in Ostpreußen? Auf dem Tisch vor mir liegt ein ganzer Haufen beschworener Dokumente in Abschrift. Es sind die Protokolle über die Verhöre derjenigen, die von den losgelassenen Kosaken gequält und geschändet wurden. Ich habe sie von neuem durchgelesen und gefunden, die allermeisten sind derart, daß sie nicht im Druck wiedergegeben werden können! Sie strotzen von einem furchtbaren Realismus und schildern Gräßlichkeiten bis in die kleinste Einzelheit. Zolas „La terre“ ist ein Kinderbuch im Vergleich mit diesen Dokumenten. Ich muß daher von Auszügen aus dieser Sammlung absehen und will nur das wiedergeben, was ich mit eigenen Augen gesehen oder aus erster Hand erfahren habe, obwohl ich auch hier die Nerven der Leser schonen muß. Was ich gesehen habe, genügt an und für sich durchaus, um von der russischen Invasion einen Begriff zu geben.

Leider gibt es unwiderlegliche Zeugnisse dafür, daß höhere russische Behörden nicht von den Sitten und Gebräuchen Iwans des Schrecklichen und Peters des Großen abgewichen sind. Ich sah z. B. einen Auszug aus einer Order des dem XX. Armeekorps angehörenden 113. Infanterieregiments, in dem es heißt: „Auf höchsten Befehl wird die genaue Ausführung der Worte der Oberbefehlshabers in Erinnerung gebracht, daß beim Angriff alle männlichen Ortseinwohner arbeitsfähigen Alters vom zehnten Jahr an vor die Front zu treiben sind.“ Wenn ich das bei meinem Aufenthalt in Ostpreußen

nicht selbst gelesen hätte, würde ich niemals an die Möglichkeit einer solchen Schurkerei geglaubt haben. Ebenso hat die materielle Verwüstung, besonders beim Rückzug, offensichtlich auf Grund von bestimmten Befehlen stattgefunden. Daß die Russen in dieser Hinsicht nicht allzu weichherzig sind, das haben sie im späteren Verlauf des Krieges durch die Verwüstung ihres eigenen Landes bewiesen. Im einen wie im andern Fall geschah dies aus strategischen Gründen. Man wollte nämlich den Feind der Vorteile berauben, die unberührte und mit allen Lebensmitteln versehene Städte, Dörfer und Gehöfte bieten. Aber man kann auf verschiedene Art brennen, und von der russischen Art kann man getrost sagen, daß sie ganz sinnlos ist, die militärische Absicht erreichte man nicht einmal während des Feldzuges gegen Karl XII., noch weniger aber jetzt, wo die Eisenbahnen die Entfernungen von der Operationsbasis verkürzen. Am allerwenigsten kann jedoch die Roheit einzelner verteidigt werden. Eine solche ist aber, das hat sich leider gezeigt, allzuoft ein charakteristischer Zug gewisser Elemente des russischen Offizierskorps gewesen.

Der Durchschnittsrusse ist ein großes Kind, heißt es. Er hat die liebevolle Weichherzigkeit und Güte, aber auch die Grausamkeit des Kindes. Ich bin jedoch davon überzeugt, daß dem Durchschnittsrussen, und ganz sicher dem Kleinrussen, dieses kindlich primitive Vergnügen an der Grausamkeit fremd ist. Bei ihm überwiegt im Gegenteil die Gutmütigkeit. Ich glaube nicht einmal, daß Grausamkeit ein hervorstechender Charakterzug der Kosaken ist. Aber wenn diese ganz oder halbasiatischen Horden im Kriege losgelassen werden, dann erwacht in ihnen das Raubtier.

Wenn nun die Schändlichkeiten in Ostpreußen im allgemei-

nen wider Willen der Offiziere begangen sind, dann bekommt man eben einen wunderlichen Eindruck von der Disziplin innerhalb der russischen Armee. Die Zivibevölkerung in den von den Deutschen besetzten Ländern hat dagegen nicht die geringste Veranlassung gehabt, sich über Brutalität der Soldaten zu beklagen. Ich will damit nicht gesagt haben, daß schlechte Disziplin jetzt ein hervorstechender Zug des russischen Heeres sei. Der innere Zustand des Heeres hat unleugbar eine bedeutende Festigkeit erreicht, trotzdem erst kurze Zeit verflossen ist, daß revolutionäre Propaganda nach Schluß des Mandschurischen Feldzuges damit drohte, alle Bande zu zerreißen und alle militärische Ordnung zu brechen, daß aber die Manneszucht noch an bedenklichen Schwächen leidet, dafür gibt die Verwüstung und Plünderung Ostpreußens ein blutiges Beispiel.

Als die Russen die deutsche Grenze überschritten, wurde folgende: „Bekanntmachung allen Einwohnern Ost. Preußens“ verbreitet:

„Gestern d. 4-17 August überschritt das Kaiserliche Russische Heer die Grenze Preussens und mit dem deutschen Heere kämpfend, setzt es seinen Vormarsch fort.

Der Wille des Kaisers aller Russen ist die friedlichen Einwohner zu schonen.

Laut der mir Allerhöchst anvertrauten Vollmachten mache Ich folgendes bekannt:

1. Jeder, von Seiten der Einwohner dem Kaiserlichen Russischen Heere geleistete Widerstand, wird schonungslos und ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters bestraft werden.
2. Orte, in denen auch der kleinste Anschlag auf das Russische

Heer verübt wird oder, in denen den Verfügungen desselben Widerstand geleistet wird, werden sofort niedergebrannt.

3. Falls die Einwohner Ost-Preussens sich keine feindliche Handlungen zu Schulden kommen lassen, so wird auch der kleinste dem Russischen Heere erwiesene Dienst reichlich bezahlt und belohnt werden; die Ortschaften werden verschont und das Eigentumsrecht wird gewahrt bleiben.

Gezeichnet: von Rennenkampf.

General Adjutant Seiner Kaiserlichen Majestät,

General der Kavallerie.“

Man vergleiche Punkt zwei mit dem, was in Belgien geschehen ist, das Ausland hat es wütend getadelt, daß die Deutschen die Kriegsgesetze in aller Strenge angewendet haben. Wenn aber die Russen dieselben Gesetze mit derselben Strenge anwenden, dann klagt niemand! Und weshalb? Deshalb, weil alles geduldet wird, was die verhaßte deutsche Kultur und den deutschen Militarismus trifft. Gegen Deutschland sind alle Mittel erlaubt. Es gibt ja ein so hohes Ziel wie das, die „Boshes“, die „Hunnen“ und „Barbaren“ auszurotten. Tatsächlich liegt nicht Haß dieser Ungerechtigkeit zugrunde, sondern nur Furcht und Mißgunst. Deutschland wurde auf dem Wege des Friedens den andern zu groß; deshalb soll es erdrösselt werden, koste es, was es wolle, und nach der Pfeife der Engländer tanzen die übrigen Mächte der Entente.

-----

## Lagerwarte.

Vier Wochen sind wir nun ins Lager gebannt, die Beschränkung macht sich umso fühlbarer als wir ja im Lager kein Spiel und Sport treiben können. Die Cholera soll glücklicherweise im Erlöschen sein, sodaß man wohl bald wieder auf dem grünen Rasen seinem Tätigkeitsdrang nach Herzenslust Raum geben kann. Das bedächtige Auf- und Abgehen auf den kurzen Wegen zwischen den Kampferbäumen hat man zu bald satt. Man kann sich ja auch bescheiden an dem Treiben der Hühner und Enten zu ergötzen, die unserm Lager ein besonders friedliches Gepräge verleihen. Aber wenn man es einmal besser gekannt hat, dann fällt es schwerer zu entsagen. Die Lagereinrichtungen werden immer weiter vervollkommnet. Da wir doch noch mit einem längeren Aufenthalt rechnen müssen, ist jede Verbesserung zu begrüßen. Die Herabsetzung des Beköstigungsgeldes um 5 Sen pro Kopf und Tag zwingt zu äußerst sparsamer Wirtschaft. Eine überschlägliche Berechnung hat ergeben, daß die Herstellung des Brotes im Lager eine wesentliche Ersparnis bringen würde. Es fehlt je nicht an Fachleuten und so wird nächstens eine Lagerbäckerei entstehen. Beim Brotbacken allein wird es wohl nicht bleiben, auch hier Semmel und Kuchen sind genügend Abnehmer vorhanden, aus ihrem Verkauf ließe sich wieder ein der Allgemeinheit zu Gute kommender Gewinn erzielen.

Außer der Bäckerei soll auch eine Seifensiederei geplant sein. Wenigstens sind im Kleinen einige gelungene Versuche mit Seifensieden gemacht. Bei der „Güte“ der japanischen Seife wird es der deutschen Konkurrenz sicher nicht schwer fallen, sie aus dem Felde zu schlagen.

Das Wetter hat sich nach den letzten Niederschlägen ganz bedeutend abgekühlt, eine Temperatur von über 20°C empfand man beinahe schon als kalt, nachdem vorher das Thermometer dauernd 30°C gezeigt hatte, die Abende und Nächte sind angenehm kühl, der diesjährige Sommer ist damit wohl überstanden. Es fehlt nur gegen voriges Jahr ein richtiger Taifun, der unsern Holzbau bis in die Fundamente erschüttert, die Gewitter waren auch sehr selten, bei einem der vorigen hat der Blitz das Steinkreuz auf dem Giebel der spanischen Missionskirche beschädigt, in der neuerdings katholischer Gottesdienst für die Kriegsgefangenen abgehalten wird. Der Unfall ist sicher der Verbreitung der ohnehin schon nur langsam durchdringenden Missionsideen sehr hinderlich.

Die Flut an Heimatspost ist wieder abgeebbt, nun wird es wohl Wochen dauern, bis man einen Brief von zu Hause erhält. Die ausgehenden Briefe, die bisher nur ihrer Zahl noch beschränkt waren, sind nun auch dem Umfang auch eingeschränkt, man darf jeweils nur einen einzigen Bogen beschreiben. Nachdem wohl die Meisten bisher des Langen und Breiten über die hiesigen Verhältnisse geschrieben haben, kann es jetzt nicht schwer fallen, sich lediglich auf die wichtigsten Tatsachen zu beschränken. Dem Gedankenaustausch oder gar Unterricht soll das Briefschreiben ja nicht dienen.

-----

### **Bücherei.**

In den letzten Tagen erschien ein ziemlich umfangreicher Nachtrag zu unserem Bücherverzeichnis.

Seit unserem letzten Bericht wurden



uns mehrere Zuwendungen gemacht, wovon wir vor allen Dingen ein Geschenk — über 40 Bände — der deutschen Dichter Gedächtnisstiftung in Hamburg erwähnen wollen, welche wir der gütigen Vermittlung des Herrn Gerlach, früher Lehrer an der Gouvernmentsschule in Tsingtau, verdanken.

Herr Pfarrer Wilhelm aus Tsingtau stiftete „Ein Kampf um Rom“ historischer Roman von Felix Dahn, ein besonders wertvoller Zuwachs unserer Bücherei.

Von der Anführung der anderen Bücher wollen wir hier Abstand nehmen, da der Nachtrag, in welchem dieselben aufgeführt sind, bereits in den Händen der Leuten ist.

-----

## **Der Kampf um Tsingtau**

Forts.

Die Matratzen lagen schon fix und fertig da, sie waren nur noch mit Oberzügen und Decken zu versehen. Außerdem mußte über jedes Bett ein Mosquitonetz gespannt werden, denn ohne ein solches wäre bei der großen Masse dieser Insekten dort an Schlafen nicht zu denken gewesen. Der Aufbau der Netze war insofern schwierig, als die uns beherbergende Scheune sehr hoch war und nirgends eine Möglichkeit zum Befestigen zu entdecken war. Da war es interessant, zu beobachten, mit welcher erfinderischer Fixigkeit sich unsere Leute zu behelfen wußten. Die einen holten Stühle und Bänke herbei, an deren Lehnen sie die Netze befestigen konnten und auf deren Sitzen sie, um dem Ganzen einen festeren Halt zu geben, ihre Rucksäcke und Patronen legten, andere hieben schnell

ein paar Aeste ab, stellten die an beiden Enden über Kreuz auf und verbanden die Kreuzstücke durch eine Stange, wobei das Netz wie ein Dreieck oben spitz zulief, wieder andere nahmen Bindfaden, an dessen Enden sie einen Stein befestigten, den sie über die hoch über ihnen liegenden Balken schleuderten, und sich auf diese Weise einen Stützpunkt zur Anbringung ihrer Netze verschafften. Es läßt sich leicht ausmalen, daß der Anblick eines unter solch eigenartigen Umständen hergestellten Nachtlagers originell wirkte. Nicht weit ab von unserer Scheune befand sich das Gasthaus zur „Resi“ einer feischen Münchnerin mit unverfälschtem bayerischen Dialekt. Wer es sich leisten konnte, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, dort „amal a guats Glasl Bier“ zu trinken. Trotz der nach dem zurückgelegten Marsch sich fühlbar machenden Müdigkeit wollte sich der Schlaf aber nicht recht einstellen. Die zahlreichen Mosquitos, welche unbeschadet der Netze sich einen Weg zu ihren Opfern zu bahnen wußten, die Schwüle der Luft und wohl auch das ungewohnte der Lagerstätte wollten die Leute nicht zur Ruhe kommen lassen. Nur wenige erfreuten sich Morpheus besonderer Gunst, die sie ihrerseits dadurch zu erkennen gaben, daß sie sogleich einen ganzen Wald „abzusägen“ begonnen.

### **„Der Kaiser kommt“**

Am Morgen des nächsten Tages erfreuten wir uns eines dem Soldaten nur wenig bekannten Gefühls vollkommener Ruhe. Wir benutzten die Zeit, um unsere Lagerstätte etwas zu vervollkommen, wobei einige es verstanden, wahre Prachtbauten aus dem Nichts zu zaubern. Am Nachmittage sagte man mir, daß jetzt gleich der Kaiser kommen würde. Dieser Mitteilung schenkte ich natürlich

keinen Glauben und lachend wollte ich mich zum Gehen wenden. Die Soldaten versicherten jedoch, daß es ganz bestimmt der Fall sein würde und ich mich gleich selbst von der Richtigkeit überzeugen könnte. Am 4 Uhr trat die Kompanie auf der rechten Seite des Litsunflusses vor der Chinesenschule, in einem offenen Viereck aufgestellt, an. Ein Tisch wurde herbeigebracht und nun begann der Feldwebel im Beisein des Hauptmanns und der Offiziere, an Unteroffiziere und Mannschaften die fällige Löhnung auszuzahlen. Als das Geld auf dem Tisch ausgebreitet wurde, sah ich, daß tatsächlich der Kaiser nicht nur auch Tsingtau, sondern sogar zu jedem einzelnen gekommen war.

### **Das japanische Ultimatum.**

Hier hörten wir zum ersten Mal etwas Bestimmtes über das japanische Ultimatum, dessen Text im folgenden mitgeteilt werden soll:

Wir machten es unter den heutigen Verhältnissen für sehr wichtig und nötig, Maßregeln zu ergreifen, die Ursache aller Friedensstörungen im Fernen Osten zu entfernen und das allgemeine Interesse sicher zu stellen, das von dem japanisch-britischen Bündnisvertrag ins Auge gefaßt ist, um einen festen und dauernden Frieden in Ostasien sicherzustellen, dessen Erhaltung der Hauptzweck dieses Bündnisses ist. Die Kaiserlich-Japanische Regierung hält es aufrichtig für ihre Pflicht, der Kaiserlich-deutschen Regierung den Rat zu erteilen, folgende beide Vorschläge auszuführen:

1.) sofort alle deutschen Kriegsschiffe und Hilfskreuzer aller Art in den japanischen und chiesichen Gewässern zurückzuziehen und sofort die Schiffe, die nicht zurückgezogen werden können, abzurü-

sten.

2.) bis zum 15. Sept. bedingungslos und ohne Entschädigung das gesamte Pachtgebiet Kiautschou den Kaiserlich-Japanischen Behörden auszuliefern, die es gegebenenfalls China zurückgeben werden.

Die Kaiserlich-Jap. Regierung teilt gleichzeitig mit, daß, wenn sie die Antwort der Kaiserlich-Deutschen Regierung, in der die bedingungslose Annahmen des Rates der Kaiserl.-Jap. Regierung ausgesprochen ist, bis zum Mittag des 23. Aug. 1914 nicht erhält, sie sich zu den Schritten gezwungen sieht, die sie angesichts der Lage für notwendig erachtet.

Keine Antwort ist auch eine Antwort. Auf diese unverschämte Herausforderung gab, wie vorausszusehen war, die deutsche Regierung überhaupt keine Antwort. Japan erklärte nun in einem Kaiserlichen Erlaß den Krieg an Deutschland.

### **Oesterreiche Krrriegserklärung(Kriegs an Japan.**

Als der treue Bundesgenosse Deutschlands erklärte nunmehr Oesterreich-Ungarn den Krieg an Japan; hierdurch wurde erreicht, daß der oesterreich-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ in Tsingtau bleiben und seine aus dreihundert Mann bestehende Besatzung an der Verteidigung mitwirken konnte.

### **Erlaß des Gouverneurs.**

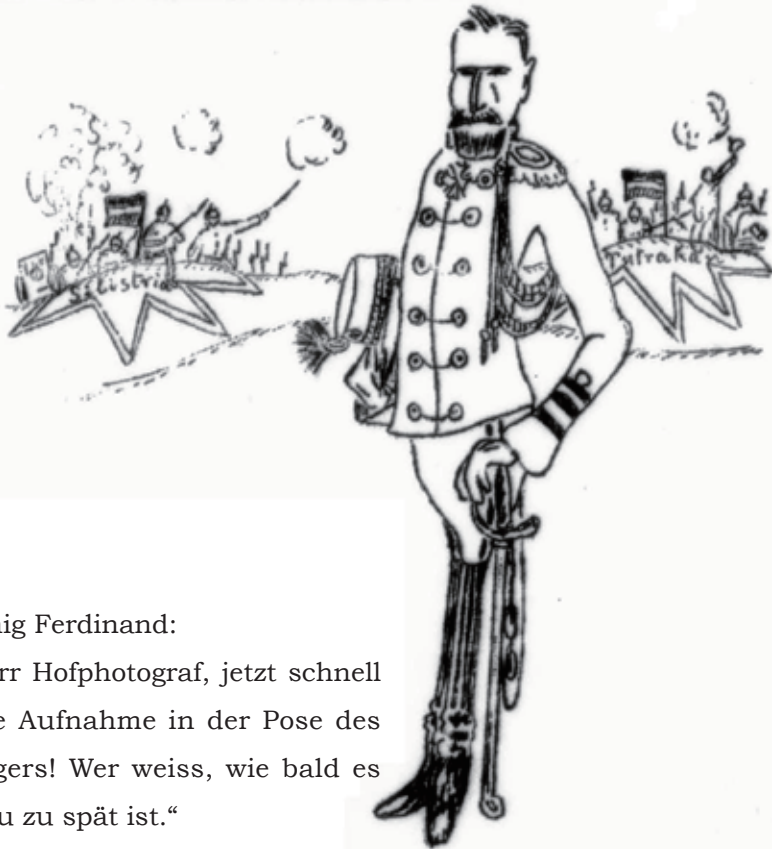
Der Gouverneur veröffentlichte einen Aufruf, dem beim Appell durch unsern Hauptmann zur Verlesung kam und wie folgt lautete:

Forts. folgt.

# Der Spiegel!



Humoristische  
Beilage zu No. 17  
(Band III) des T. A.  
vom 17. September. 1916.



König Ferdinand:

„Herr Hofphotograf, jetzt schnell  
eine Aufnahme in der Pose des  
Siegers! Wer weiss, wie bald es  
dazu zu spät ist.“

## Geburtstags Betrachtungen.

Der Mensch der feiert, wie es sich schickt,  
Den Tag, an dem er das Weltlicht erblickt.  
Glückwünsche der Freunde sowie Geschenke,  
Helfen ihm, daß er der Tatsache gedenke,  
Daß von seiner so sehr kurzen Lebensfrist,  
Schon wieder ein Jahrlein vergangen ist.  
Eigentlich ist dieser Gedanke, so mein ich,  
Für jeden Menschen doch ziemlich peinlich,  
Aber trotzdem ist es Brauch allgemein  
An diesem Tage recht fröhlich zu sein.  
Und dieser Brauch ist ein guter und schöner,  
Denn wahrlich ist es viel angenehmer,  
Der Freude die Oberhand zu lassen  
Als am Geburtstage Trübsal zu blasen.  
Doch eins muß ich sagen, ihr lieben Leute,  
Einen Unterschied gibts zwischen Freude und Freude,  
Der eine, der feiert fröhlich in der Stille,



Der andere feiert mit  
lautem Gebrülle.

Der trinkt seinen Schop-  
pen und singt sich ein  
Lied,

Was Gut's für die Kehle,  
was Gut's fürs Gemüt.



Der andere, der ist drei Tage lang blau,  
Und vollführt dabei einen Heiden Radau.  
Er singt — nein er brüllt — zum Matrosenklavier,  
Daß Wände und Decke sich biegen schier  
Bis schließlich so nach 2 bis 3 Tagen  
Matrosenklavier und Stimmbänder versagen.  
Es sind diese Herrn, an die ich mich richte  
In diesem salbungsvollem Gedichte,  
Und bitte sie eindringlich nur um das eine.

Bedenkt, Ihr wohnt hier nicht alleine,  
Und Euren Gesang müssen 200 Mann hören.  
Habt Ihr je dran gedacht, es könnte sie stören?  
Nun gut! So denket in Zukunft daran,  
Und kommt Euer Wiegenfest wieder heran,  
So setzt Euch gemütlich u. ruhig zum Biere,  
Dann sagt jeder nochmal so gern!

Ich gratuliere!

-----

### An Rumänien.

Es tut mir in der Seele weh',  
Daß ich Dich in der Gesellschaft seh'.  
Bereue Deine Extratour  
Und Kehre wieder

Die Kultur.

Dieses Verschen, daß heute mehr Berechtigung hat als je, fanden wir in No. 28 der „Jugend“ vom 1. 7. 1913.